

Ein Edelmarder

Roman
von Egbert Carlsfen

(8. Fortsetzung.)

„Die Namen,“ wiederholte der Fremde noch einmal in seiner kurzen, bestimmten Weise.

Sie werden kaum einen Bekannten darunter finden, Herr Doktor,“ lächelte Martens, und diesem spöttischen Lächeln war es wahrlich nicht anzusehen, wie viel zornige Aufregung sich dahinter verbarg. Gleichmütig mit einer Quaste des Fautenils spielend, fuhr er fort:

„Aber da Sie so viel Interesse für die Namen meiner Gäste verraten, will ich Ihnen dieselben nicht vorenthalten. Es sind Graf Jed, Baron Krall, v. Walsing, von Pleißenbach, v. Carolin.“

„Bornehme Gesellschaft,“ hüstelte der Doktor, „entsprechend dieser teuren Einrichtung, ich habe mir das Gedacht nach den Summen, die Sie auf uns gezogen haben. Hoffentlich ist der Erfolg dem gemachten Aufwand entsprechend. Wie weit sind Sie in der bewußten Angelegenheit?“

„Wie es in der Natur der Sache liegt, habe ich bis jetzt nur vorbereitende Schritte tun können.“

„Noch nichts weiter? Und dazu haben Sie schon achtaufend Thaler verbraucht? Ich will wenigstens hoffen, daß diese Einrichtung bezahlt ist.“

Martens zuckte die Achseln. „Aljo nicht einmal das!“ fuhr der kleine Doktor aufgeregt fort. „Dann haben Sie wieder gespielt.“

„In den Kreisen, in welchen ich mich bewege, kann ich das nicht vermeiden. Soll ich mit Erfolg gegen die Birzowitsch operieren, so muß ich zunächst in der hiesigen Gesellschaft festen Fuß gefaßt haben.“

„Dazu war eine solche Verschwendung nicht nötig.“

„Als Sie mich für dies Abenteuer zu gewinnen suchten, haben Sie mir selbst gesagt, es käme auf einige tausend Thaler bei der Ausführung des Planes nicht an,“ erwiderte Martens gelassen.

„Und jetzt bin ich gekommen, Ihnen die Grenze dieser einigen Tausend anzugeben. Wir sind fest entschlossen, nicht über Zehntausend hinauszugehen.“

„Dann muß ich mich ja verteuflert befehlen, zu Ende zukommen,“ lachte Martens.

„Im Gegenteil, da Sie doch noch nicht angefangen haben, wünsche ich, daß Sie jetzt den Beginn Ihrer Operationen nur noch etwas länger hinausschieben.“

Martens sah erstaunt auf. „Es ist ein Zwischenfall eingetreten, dessen Erledigung vorher notwendig ist,“ fuhr Doktor Adam fort. „Denn es haben sich Zweifel erhoben, ob die in Frage stehende Person die einzige, ja, ob sie überhaupt die nächste erbrechtigte ist.“

„Teufel, das wäre eine schöne Geschichte!“ rief Martens auffrischend. „Ein Glück nur, daß diese Zweifel sich jetzt schon eingestellt haben, sonst wäre ich infam angeführt gewesen.“

„Wenn ich mir vorstelle, daß ich diese angebliche Erbin zu meiner Frau gemacht hätte und nachher wäre herausgekommen, daß die Erbschaft einem Anderen gehörte! Teufel — Doktor — der Gedanke schon macht mich wild.“

„Es war für Herrn v. Martens nicht schwer, den unangenehmen Ueberzähligen zu spielen. Denn so gut er schon vorher gemüßt, daß in der Tat ein näherer Erbe vorhanden war als das ihm zur Frau bestimmte Mädchen, so unerwartet war es ihm doch, diese Nachricht aus Adam's Mund zu hören. Es paßte durchaus nicht in seinen Plan, daß derselbe jetzt schon Vermutungen über diese Tatsache hegte.“

„Eben darum sollen Sie zunächst nicht weiter vorgehen,“ antwortete der Doktor auf Martens' lebhafte Worte. „Aber um so notwendiger ist es, daß Sie sich in Ihren Ausgaben einschränken. Sie müssen bedenken, daß Ihre Hilfe für uns möglicher Weise ganz überflüssig sein wird und daher jeder Pfennig, welchen Sie ausgeben, in gewissem Sinne weggeworfen ist. Also — sparen!“

„So lange ich hier bin, muß ich in derselben Weise fortleben wie ich angefangen habe.“

„Sie haben ja auch noch zehntausend Thaler zur Disposition, genug für den Rest des Winters, wenn Sie keine Vortheile begehnen. Und nun zu etwas Anderem! Unter den Bekannten, welche Sie heute Abend erwarten, ist Herr v. Birzowitsch nicht?“

Martens ging mit düster zusammengelegten Augenbrauen im Salon auf und nieder. Für die Frage des Doktors hatte er als Antwort nur ein kurzes „Nein!“

„Warum nicht? Ihr Auftrag ging dahin, zunächst seine Bekanntheit zu suchen.“

„Das ist auch geschehen. Aber in die Gesellschaft von heute Abend paßt er nicht.“

„Ich muß wieder fragen: warum nicht?“

Martens stampfte ärgerlich mit dem Fuß auf den Boden. „Doktor, Sie nehmen es verzweifelt gründlich!“ rief

er. „Warum Birzowitsch nicht in die heutige Gesellschaft paßt? Nun, weil er mit den Offizieren schlecht steht, welche ich erwarte. Uebrigens hatte ich schon die Ehre, Ihnen zu bemerken, daß ich keineswegs verdammt habe, seine Bekanntheit zu machen.“

„Ich bin sogar — Dank der Vermittlung seines besten Freundes, eines Herrn von Carolin — in kurzer Zeit mit ihm recht intim geworden.“

„Desto besser! Dann richten Sie bei der nächsten Gelegenheit doch einmal die Frage an ihn, ob ihm die Persönlichkeit eines pensionierten Grenzaufsehers Birzowitsch bekannt sei. Wollen Sie so gut sein, sich den Namen zu merken?“

Martens begann auf dem Flügel mit einem Finger die Melodie:

O, du lieber Augustin, Alles ist hin —

zu spielen, indem er erwiderte: „Birzowitsch? Der Name ist nicht schwer zu behalten.“

„Fragen Sie ihn ferner,“ fuhr Adam fort, „ob ihm etwas von einem Zerwürfnis dieses Birzowitsch mit Birzowitsch's verstorbenem Onkel, dem früheren Besitzer von Wolno, bekannt sei.“

„Soll gefehlen.“

„Schreiben Sie das aber nicht zu lange hinaus. Ich bleibe bis morgen Abend hier, bemühen Sie sich, mir bis dahin Antwort zu bringen.“

Sie trafen sich im Hotel de Prusse. Gelinot es Ihnen nicht, diesen Termin einzuhalten, so berichten Sie schriftlich unter der bekannten Adresse. Und nun will ich Sie nicht länger belästigen, sonst möchte mich einer Ihrer vornehmen Gäste hier finden, und das würde Ihnen so unangenehm sein als mir. Darum guten Abend und nochmals — sparen Sie!“

9. Rebebilder.

Als Martens von der Begleitung des Doktor Adam in den Salon zurückkehrte, hatten sich zornig seine Hände, um seinen Mund zuckte es wild und unter den düster zusammengelegten Brauen schoß ein unheimliches Feuer hervor. „Das ertragen zu müssen,“ knirschte er, „das Blut tocht mir in den Adern, ich hätte den alten Schleicher mit der geballten Faust in's Gesicht schlagen mögen, als er mich ablanzelte wie einen Schulbuben.“

„Ich muß von dem Menschen loskommen, aber wie? In der Birzowitsch'schen Sache ist er jetzt auch schon wieder auf der richtigen Fährte — ein wahres Glück nur, daß Eduard zufällig abwesend war. Sobald der Schlaue Fruchts diesen sieht, wird er ihn unfehlbar an der Ablehnung mit seiner Schwester erkennen. Ich muß den Burschen fortzücken, heute Abend noch, sonst kommt er dem Allen vielleicht doch noch bei irgend einer Gelegenheit unter die Augen und meine Mühe ist umsonst gewesen.“

„D, könnte ich mich nur von diesen Fesseln befreien, oder noch besser — wäre ich niemals — ah — die Reue kommt zu spät!“

Er warf sich in einen Sessel und harrete in düsterem Sinnen vor sich nieder. Längst vergangene Gedanken fliegen vor ihm auf, er wachte mit der Hand über die Augen, als wollte er sie vertreiben, aber sie blieben da, sie traten zu Gruppen zusammen, Bilder entschwindender Zeit tauchten auf, entschwindender Unschuld. Mancher Seufzer quoll über die Lippen des einsamen Mannes, als so an ihm vorüberzog, was er einst gewesen, und wie er geworden, was er jetzt war.

Rebebilder!

An einem mächtigen Strome des westlichen Deutschlands, welcher, entstehend aus der Vereinigung zweier Flüsse, durch anmutiges, herrlich bewaldetes Bergland nordwärts zieht, vorbei an manchem stillen Dorf, an mancher einsamen Mühle, an mancher lebhaften Stadt mit altergrauen Kirchen und hochgeschwungenen Brücken, bis der Fluß durch ein mächtiges Felsenthor hinausstritt in die weite niederländische Tiefebene und nun seine stets gewaltiger anschwellenden Wogen langsam dem Meere zuwärt — an diesem Strome liegt eine alte Stadt mit stillen freundlichen Straßen und schmüden Giebelhäusern, eine der ältesten städtischen Ansiedlungen Niederlands, schon vor Karl dem Großen von frommen Männern angelegt als ein Hort der neuen Lehre vom Kreuz, welcher die alten Sagen götter weichen sollten. An diese Zeit erinnert noch die dem Apostel der Deutschen geweihte Kirche dicht am Fluß mit ihren massigen, altergrauen Mauern, von der neuen Zeit erzählt gleich daneben der luftige Bau einer Kettenbrücke, von welcher das Auge entzückt stromauf und stromab schweift, an der ziellosen Landschaft sich mit Behagen erfreuen. Runde Bergkuppen, von Buchenwäldern bebedt, schauen von allen Seiten in die Stadt hinein und auf den Wellen des Flusses liegt neben dem schmäden Passagierboot der schwerfällige Schlepdpfandor, hinter sich her eine lange Reihe hochbeladener Kähne ziehend.

Es war an einem Nachmittage des April, als über diese Brücke ein stattlicher Mann in der einfachen Uniform der hannoverschen Forstbeamten schritt. Das bis auf einen schmalen Badenbart glattrasierte Gesicht war von der Sonne gebräunt, um den Mund lag ein wohlwollender Zug und zwei der großen Schirmmüde blühten und freudliche blaue Augen hervor. Neben ihm ging ein hochaufgeschossener, schmalhulteriger Jüngling im schwarzen Anzuge mit weißer Halsbinde und gleichen Handschuhen. Auf seinem mehr klugen als hübschen Antlitz war ein freudiger Triumph über den Einbruch, als ob er an sich halten müßte, um nicht laut hinauszujuchzen in den Frühlingssonnenchein, um es nicht hinauszurufen weit in das lachende Flutal: „Ich habe gefiegt!“

Die Männer kamen von der Stadt her und schritten den Bergen zu, welche am anderen Ufer in sehr geringer Entfernung vom Fluß emporstiegen. Von einem Vorsprung in halber Höhe derselben sah ein weisses Haus in das Tal hinab, über dessen Lüre ein stattliches Hirschgeweih prangte und es so als Fortkhaus kennzeichnete. Das war das Ziel der beiden Wanderer.

An einem Fenster dieses Hauses sah in einem bequemen Lehnstuhl, von weichen Kissen unterstügt, eine blasse Frau mit ebenso klugen braunen Augen, wie der triumphierende Jüngling dort unten sie hatte. Auch sonst war die Ähnlichkeit zwischen Beiden unverkennbar, nur hatte das Leben auf dem Gesicht der Mutter so manchen Zug schmerzvollen Leidens eingeziehet, aber auch demütigster Ergebung und eines seligen, wenn auch schwer erlittenen Friedens. Davon war in dem jugendlichen Antlitz des Sohnes noch nichts zu lesen.

Als jetzt Vater und Sohn zwischen den Bäumen hervor auf den freien Platz vor dem Hause traten, schenkte der Letztere jubelnd die Mühe. Die Kranke wühlte zur Antwort mit der schmalen weißen Hand, und als sich gleich darauf die Türe öffnete und der Oberförster rief: „Du darfst gratulieren, Mutter, er hat sein Naturtalent gänzlich bestanden, er ist der Beste von Allen!“ — da wären diese Worte kaum noch nötig gewesen, als die Mutter von dem glücklichen Resultat zu unterrichten. Sie hatte es längst in den strahlenden Augen des Sohnes gelesen.

Nun sah er ihr gegenüber und sie hielt seine Rechte zwischen ihren mageren Händen, durch deren zarte Haut die blauen Adern stark hindurchschimmerten. Ihr Blick ruhte auf seinem Antlitz, aber wie sie ihn so ansah, stieg eine Träne in ihrem Auge empor und rollte langsam über die weiße Wange herab.

„Wie — Tränen?“ fragte der Oberförster und in den Worten lag ein unverkennbarer Vorwurf.

„Ich dachte an den Abschied,“ erwiderte die Kranke entschuldigend, indem sie hastig die Träne fortwuschte.

„Ein Abschied für ein halbes Jahr,“ meinte der Oberförster achselzuckend. „Wie schnell geht das dahin.“

„Ein halbes Jahr ist eine lange Zeit,“ sagte die Kranke leise, indem sich ihre Augen vom Antlitz des Sohnes zu den weißen Wolken wandten, welche über den blauen Frühlingshimmel zogen, und ihre Hände fester die Rechte des Sohnes faßten. Ihre Lippen bewegten sich noch, aber die Worte, welche sie flüsternd, blieben unhörbar.

„Ich habe noch eine gute Nachricht,“ meinte der Oberförster nach einer kleinen Pause. „Unser Vetter, der Landdrost, hat geschrieben und berichtet mir, daß es mit dem Stipendium für Erich keine Not hätte, wenn wir nur gute Zeugnisse schicken könnten. Nun, bessere Zeugnisse als diejenigen Erich's kann er wahrhaftig nicht verlangen.“

„Das Stipendium kann nur auf der Landesuniversität verzehrt werden?“ fragte Erich.

„Natürlich.“

„Dann muß ich also nach Göttingen?“

„Wäreft Du lieber anders wohin gegangen?“ fragte die Mutter, indem sie mit der Hand leicht über das Haar des Sohnes strich.

„Meine besten Freunde gehen nach Heidelberg,“ erwiderte Erich, „auch ist Heidelberg viel schöner als Göttingen.“

„Und teurer,“ sagte der Vater, ihn unterbrechend, hinzu. „Es kostet mir bei Gott jezt schon Mühe und Sorge genug, Dich studieren zu lassen, und wäre das Stipendium nicht, wahrhaftig, ich wüßte nicht, wie ich es möglich machen sollte. Darum sei froh, daß Du überhaupt auf die Universität kommst, und seht Dir keine Pfaffen in den Kopf daß Heidelberg schöner sei als Göttingen.“

Mit diesen Worten verließ der Oberförster die Stube, dadurch jede weitere Diskussion abschneidend. Erich sah finstler vor sich nieder, aber die Mutter richtete sanft seinen Kopf in die Höhe und ihm innig in die Augen sehend,

sagte sie: „Das Leben wird noch schwerere Opfer von Dir fordern als dies, mein liebes Kind. Darum bringe es freudig. Denn wer früh im Kleinen entbehren lernt, hat Großes für später gewonnen.“

Ein Jahr war vergangen und wiederum lachte die Frühlingssonne in das anmutige Flutal hinab. Ueber die Kettenbrücke rollte ein schwerfälliger Postwagen in gemächlichem Trab, der Postillon blies sein: „Schier dreißig Jahre bist Du alt!“ und dann klapperte und rasselte die alte Kalesche über das holperige Pflaster, bis sie endlich in den Posthof einbog. Eilig wurde der Schlag geöffnet und heraus sprang ein hochgewachsener junger Mann, auf dem Kopfe die bunte Studentenmütze, über der Brust das dreifarbigte Corpsband. Ein älterer Herr in der Forstuniform, auf deren Grün sich am linken Arm ein breiter schwarzer Florstreifen scharf markierte, streckte ihm beide Hände entgegen und zog ihn mit herzlichem Gruß an seine Brust. Dann verließen Beide zusammen den Posthof und wandten sich der Kettenbrücke zu.

Unmittelbar vor derselben jedoch bog der Oberförster kurz nach links ab und indem er seinen Arm unter den des Sohnes schob, sagte er: „Komm, wir wollen zuerst auf den Kirchhof gehen, im Forsthaus dort oben erwartet uns ja jetzt Niemand mehr.“ Seine Stimme bebte leicht bei den Worten, welche der Sohn nur mit einem Seufzer und einem hummenden Kopfnicken beantwortete. Am Grab angekommen, kniete der Letztere mit entblößter Hand nieder, seine Hände falteten sich und seine Lippen schienen ein Gebet zu flüstern. Der Oberförster blieb aufrecht stehen, aber als er den Sohn so am Grabe der Mutter knien sah, wurde sein Auge feucht und über die gebräunte Wange rollte langsam eine Träne in den grauen Bari. Als schämte er sich derselben, wuschte er sie schnell fort — der Jüngling besah wohl eine weit größere Herrschaft über seine Gefühle, denn als er sich von seinem Gebet erhob, war sein Auge trocken und sein Antlitz verriet auch nicht die Spur einer tieferen Bewegung.

Einige Tage später saßen Vater und Sohn vor dem Forsthaus zusammen am Frühstückstisch. Es war ein prächtiger Sonntagmorgen, kein Lüftchen rührte sich, die Frühlingssonne schien so innig warm und aus der Stadt klangen im majestätischen Chor die Kirchenglocken zu den Bergen hinaus. Der Oberförster sah nach vollbrachtem Imbiß nach der Meeresschaumpfeife, welche neben ihm auf einem Stuhl lag, und begann sie langsam und sorgfältig aus dem Tabaksbeutel zu stoßen — da erhob sich Erich plötzlich und ging mit schnellen Schritten auf einen Mann in dem damals landesüblichen langen roten Rock der Briefträger zu, welcher zwischen den Bäumen hervor auf den freien Platz vor dem Hause trat. Er nahm ihn ein Paket Zeitungen und einen Brief ab, welcher letztere er jedoch schnell in seiner Rocktasche verschwunden ließ. Dann kehrte er mit unbefangenen Gesicht zum Tisch zurück, reichte seinem Vater die Zeitungen und setzte sich wieder auf seinen Platz.

„Weiter nichts?“ fragte der Oberförster, indem er die Zeitungen in Empfang nahm, aber es lag ein leises Mißtrauen in dem Ton, in welchem die Frage gestellt war und in dem Blick, welcher sie begleitete. Aus beidem hörte und sah Erich heraus, daß sein Vater den Brief bemerkt hatte, welchen er so schnell zu verbergen gesucht.

„Nur noch ein Brief an mich,“ antwortete er mit einem möglichst gleichgültigen Gesicht.

Der Oberförster begann, ohne weiter etwas zu sagen, die Zeitung zu lesen. Erst nach einer Weile fragte er, von dem Blatte zu seinem Sohne herübergehend: „Warum lieft Du Deinen Brief nicht?“

„Ich kann mir denken, was darin steht,“ antwortete Erich, den angenommenen gleichgültigen Ton festhaltend.

„Blasierter Jugend!“ lachte der Oberförster und vertiefte sich wieder in seine Zeitung. Aber sein einmal gemerktes Mißtrauen ließ den sonst so arglosen Mann nicht zur Ruhe kommen. „Es ist wohl gar ein Billet-doux, daß Du so heimlich damit tust?“ fragte er, wiederum aufsehend.

„O nein,“ erwiderte Erich schnell, „der Brief ist nur von einem Bekannten und hat wirklich einen ganz gleichgültigen Inhalt.“

„Es scheint Dir aber doch nicht gleichgültig zu sein,“ sagte der Oberförster, indem er die Zeitung fortlegte und seinen Sohn scharf ansah, „es scheint Dir doch nicht ganz gleichgültig zu sein, ob ich diesen Inhalt erfahre oder nicht. Sonst hättest Du wohl den Brief nicht so schnell vor mir zu verbergen gesucht. Du weißt, ich bin sonst nicht neugierig, hättest Du den Brief unbedungen vor meinen Augen geöffnet und gelesen, so hätte ich kaum

nach dem Inhalt gefragt, und wenn ja, so würde ich mit der oberflächlichsten Antwort zufrieden gewesen sein. Aber diese Heimlichkeit verdriest mich und — gerade heraus — erregt mein Mißtrauen.“

„Das soll nicht sein,“ antwortete Erich, indem er mit einem schnellen Entschluß den Brief aus der Tasche zog und aufbrach. „Es ist zwar nicht mein Geheimnis allein, die Sache betrifft einen Freund, eine Duellangelegenheit, ich fürchte, wenn Du davon erfährst, möchtest Du Dir unnötige Sorgen machen, daß ich auch mal in solche Sachen verwickelt werden könnte.“

„Ich habe Dir ein für allemal erlaubt, Dich zu schlagen, wenn es die Rücksicht auf Deinen Namen und Dein Corps erfordert,“ unterbrach ihn der Vater, „Deine Besorgnis war daher unbegründet. Deshalb laß ich ein anderes solche Geheimnisthämerei unterweß, ich mag dergleichen nicht.“

Er nahm von Neuem die Zeitung zur Hand, Erich's Brust hob ein leichter Seufzer der Erleichterung, er zog den Brief aus dem Couvert, welches er neben sich auf den Tisch legte, und begann jezt in der Tat sich mit dem Inhalt zu beschäftigen. Er konnte seinen Vater gut genug, um so wissen, daß derselbe den unangenehmen Vorfall jezt als erledigt betrachtete.

Jedoch schien derselbe dem Oberförster die gute Laune verdorben zu haben. Er faltete die Zeitung zusammen und erhob sich. Dabei fiel sein Blick von ungefähr auf das Couvert, welches neben Erich lag. „Sieh einmal, Dein Freund schreibt ja eine schöne Hand, daran könntest Du Dir ein Beispiel nehmen, Deine Kräfteübungen sind oft kaum zu entziffern.“ Damit griff der Oberförster nach dem Couvert, um die von ihm gerühmte Handschrift noch genauer zu betrachten, setzte aber sofort erstaunt hinzu: „Ist Dein Freund denn in einem Bankgeschäfte?“

„In einem Bankgeschäfte?“ wiederholte Erich, nur mit Mühe seine Verlegenheit verbergend.

„Allerdings. Der Stempel hier auf dem Couvert lautet: Arthur Lechson, Bankgeschäft. Wie hänsel dieser Bankier Lechson mit der Duellgeschichte zusammen, von der Du vorher sprachst?“

(Fortsetzung folgt.)

Aus Kroatien.

Die neulich gemeldete Aufhebung der Verfassung in Kroatien lenkt die Aufmerksamkeit auf diesen sonst wenig beachteten Landesteil der österreichischen Monarchie, über den Ungarn das Bevormundungsrecht ausübt; sie ist ein Zeichen einer unruhigen Stimmung, die zu einem gewaltigen Ausbruch führen mag. Das Volk ist empört über die tyrannische Haltung der Magyaren. Gemeinhin, wenn von Kroatien die Rede ist, denkt man an die diesseitigen Kroaten in Wallenstein's Lager, oder an die Kaufmannshändler, die in Velebit'seit aber aus Slowenien stammen, man stellt sich ein noch in steifer Intakturen stehendes, schmuggiges, verrottetes Volk vor, tut ihm aber Unrecht damit, denn die Kroaten stehen, wie wir einer Korrespondenz der Münch. N. Nachrichten entnehmen, auf ganz beträchtlicher Höhe, wie man schon daraus entnehmen kann, daß eine Gesellschaft, die es sich zur Aufgabe macht, populär-wissenschaftliche und schöngeistige Werke zu verbreiten, mit Auflegen von 60—70,000 Exemplaren rechnet, was bei einer Gesamtbevölkerung von zwei Millionen auf kulturelle Bestrebungen schließen läßt.

Es gibt kein zweites slavisches Land, schreibt der Korrespondent, wo man den deutschen Kulturbringer so dankbar gedächte, wie gerade in dem Vereinigten Königreich Kroatien-Slavonien;

Ob jener Rev. Herzer, der seinem Hande eine Tapferkeitsmedaille verlieh, dem Tiere mit einem Stück Wurst nicht größere Freude bereitet hätte?

In Boston ist ein sanitärer Markt eröffnet worden, auf dem nur bakterienfrei Nahrungsmittel zu haben sind. Kein Wunder, daß die Ärzte dort beständig klagen.

„Ah, bitte, wollen Sie und nicht noch etwas auf dem Klavier vorspielen — es plauvert sich dabei nochmal so schön!“



„Ah, bitte, wollen Sie und nicht noch etwas auf dem Klavier vorspielen — es plauvert sich dabei nochmal so schön!“